

Schimmelmann sowie die Verbindung zu lutherischem Gedankengut her, grenzt ihre Position gegen Theologen ähnlicher Couleur ab und endet konsequent mit der Aussage, dass ihre Glaubensgewissheit auf der Vorstellung „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde“ (S. 405) basiert. Leider fehlt aber jeglicher Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen Glaubensverständnis und praktischem Handeln.

Was dem vorliegenden Werk fehlt, ist eine abschließende Würdigung dieser Frauen im Dienste der Nächstenliebe. Zwar endet das Buch mit einem Highlight, der Biographie von Brigitte Schröder (1917–2000), Urheberin des Frauen- und Familiendienstes (FFD), Gründerin der Evangelischen und Ökumenischen Krankenhaus- und Altenheimhilfe (EKH), Lokalpolitikerin und Politikergattin. Ebba Hagenberg-Miliu findet adäquate Sätze zu ihrer Wertschätzung: „Brigitte Schröder, die frühere ‚höhere Tochter‘, der die gewünschte Ausbildung verwehrt blieb, erarbeitete sich das Rüstzeug dafür alleine Schritt für Schritt: ... da fand ... eine einzelne Frau andere Frauen, die sich anstecken ließen. Und gemeinsam bauten sie ein neues Haus der Diakonie“ (S. 563). Aber außergewöhnlichen Einsatz hat nicht nur Brigitte Schröder gezeigt, sondern auf spezifische Weise jede einzelne der 35 Frauen. Bedauerlich ist zudem, dass die in einigen Beiträgen angeschnittene Frage nach dem Selbstverständnis jener Frauen nicht hinreichend akzentuiert wird. Mag eine Einschätzung aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts, wo uns manches Handeln längst nicht mehr spektakulär vorkommt, auch schwierig sein, so sollte man die Stärke jener Frauen angesichts all dessen, was – oft unter widrigen Umständen – von ihnen bewegt worden ist, für nicht gering erachten und ihnen das auch bescheinigen.

Barbro Lovisa

Peter Stolt, *Liberaler Protestantismus in Hamburg 1870–1970 im Spiegel der Hauptkirche St. Katharinen*. Hamburg, Verlag Verein für Hamburgische Geschichte 2006 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs 25), 373 S., zahlr. Abb. ISBN 3-935413-11-4

„Mutig, klug und schön“ – mit diesem Motto wirbt die Hamburger Hauptkirche St. Katharinen gegenwärtig für sich. Gänzlich unbegründet erscheint solches Selbstbewusstsein nicht, denn tatsächlich ist Peter Marquardts 1656–1657 geschaffene, markante Turmhaube von St. Katharinen aus der Silhouette der Hansestadt nicht wegzudenken, und mit Lessings lutherisch-orthodoxem Antipoden Melchior Goeze (1717–1786) hat ein Katharinen-Hauptpastor sogar Eingang in den deutschen Bildungskanon gefunden. Die Ge-

schichte der Katharinenkirche im späten 19. und im 20. Jahrhundert erreicht zwar nicht den Bekanntheitsgrad des Fragmentenstreites, doch ist vieles von dem, was in Peter Stolts Buch berichtet wird, durchaus beachtenswert.

Der Autor wirkte von 1982 bis 1991 als Hauptpastor an St. Katharinen. Mit der vorliegenden Darstellung wagt sich der langjährige Schriftleiter der Zeitschrift „Pastoraltheologie“ an ein kirchenhistorisches Thema, das zugleich ein nicht geringes stadt- und ebenso ein theologiegeschichtliches Interesse für sich beanspruchen darf. Dieser Ausflug in die Kirchenhistorie ist dem praktischen Theologen Stolt über weite Strecken fraglos gut gelungen.

Bereits die chronologische Begrenzung auf die Epoche von 1870 bis 1970 ist insofern glücklich, als sie tatsächlich wichtige historische Einschnitte beachtet. So leitete die „Verfassung der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate“ von 1870 eine Epoche der zunehmenden Entflechtung von Kirche und Staat ein, während die 1970er Jahre das Aufgehen der Hamburgischen Landeskirche in der Neuschöpfung „Nordelbien“ und damit einen institutionellen Neubeginn bedeuteten.

Der Autor beginnt seine Darstellung mit einem Blick auf die sozial- und verfassungsgeschichtlichen Rahmenbedingungen der kirchlichen Arbeit an St. Katharinen seit 1870. War der Mitte des 13. Jahrhunderts erstmals erwähnte Sakralbau bis in die frühe Neuzeit eine Kirche der Fischer, Schiffbauer, Brauer und Fernhändler, so resultierten die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüche des 19. Jahrhunderts in einer Veränderung der Gemeindestruktur. Als eine eigenständige gesellschaftliche Größe und zugleich als eine neue Herausforderung für kirchliches Handeln trat seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Arbeiterschaft hervor. Diese zwang die Kirche, zur „sozialen Frage“ Stellung zu beziehen. So führte insbesondere die im dritten Abschnitt dargestellte Erweiterung des Katharinen-Kirchspiels um den Arbeiterbezirk Hammerbrook zu verstärkten volksmissionarischen Anstrengungen der Hauptkirchengemeinde, mit denen diese der Entkirchlichung der Arbeiterschaft entgegenzuwirken suchte.

Dass sich die Pastoren an St. Katharinen dem Prozess der Modernisierung keineswegs verweigerten, belegt der Autor eindrucklich im zweiten Abschnitt seiner Darstellung. Die Theologen der Hauptkirche besaßen ein ausgeprägt liberales Profil und begründeten alsbald eine Tradition an St. Katharinen, die dort noch weit über das Ende des Kaiserreiches hinaus bestimmend sein sollte. Im ausführlich durch ein eigenes Kapitel behandelten Fall des Pastors Wilhelm Heydorn, der von 1911 bis zu seiner Entlassung im Jahr 1921 an St. Katharinen wirkte, zeigte sich freilich auch, dass einige Spielarten des Kulturprotestantismus rasch die Schwelle zum kirchenlosen Christentum zu überschreiten drohten.

Mit den eingehenden Charakterskizzen der Katharinen-Pastoren gewinnt die Darstellung zuweilen anekdotische Züge. Unbestreitbar bringt der Autor hier selbst ein typisches Deutemuster der liberalen Theologie in seine Darstellung ein, insofern er die Geschichte von St. Katharinen über weite Strecken als das Werden und die Entfaltung religiöser Persönlichkeiten versteht. Die soziologischen Daten, welche im Eingangsteil noch bestimmend waren, treten nun auffällig zurück. Der Rezensent fragt sich, ob dieser biographische Zugang tatsächlich die einzig mögliche Weise der Annäherung an die Geschichte von St. Katharinen im besagten Zeitraum ist. Überhaupt scheint der Oberbegriff des liberalen Protestantismus nur sehr bedingt als Charakteristikum der Gesamtepoche an St. Katharinen brauchbar zu sein. Schließlich handelt es sich bei „liberalem Protestantismus“ doch um einen äußerst strapazierbaren Begriff, zumal dieser in Stolts Darstellung sowohl den alldeutschen Nationalliberalismus eines Oskar Jänisch als auch den davon doch grundlegend unterschiedenen pazifistischen Spiritualismus eines Wilhelm Heydorn beschreiben soll.

In jedem Fall überrascht es nicht, dass die theologische Ausrichtung der „liberalen“ Pastoren an St. Katharinen dem 1934 zum Landesbischof gewählten „positiven“ Christen Franz Tügel, Hamburger Leiter der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ und bekennender Gegner des Liberalismus, ein Dorn im Auge war. Umgekehrt zählte der 1929 gewählte und bis zu seinem Tod 1942 amtierende Katharinen-Hauptpastor Karl Dubbels ab 1933 zur „widerständigen Minderheit“ (S. 258) gegen den zunächst eindeutig deutsch-christlich ausgerichteten und erst später kompromissbereiten Landesbischof. Dubbels sah sich bald durch die staatliche Gesetzgebung ebenso wie durch die innerkirchlichen Konflikte in seinem Wirken mehr und mehr beschränkt. Kurz vor seinem Tod im Jahr 1942 schrieb er resignierend: „Totengräber mag ich nicht sein. Aber vielleicht bin ich das so oder so“ (S. 261).

Die Darstellung der Jahre des Wiederaufbaus der 1943 zerstörten Kirche und der Neuorientierung nach 1945 schließt den Band in Verbindung mit grundsätzlichen Erwägungen des Autors zum zukünftigen Ort der evangelischen Kirche in der deutschen Gesellschaft ab. Ein Überblick über die Pastoren und die Kirchenältesten ist dem Werk beigegeben.

Sehr deutlich wird beim Blick auf hundert Jahre der Geschichte der Hamburger St. Katharinen-Kirche: Viele der häufig so zwingend scheinenden Entwicklungsprognosen für diese „Citykirche“ änderten sich oftmals innerhalb kürzester Zeit. Die Gegenwart macht da keine Ausnahme: So darf St. Katharinen heute wieder auf ein vor wenigen Jahrzehnten kaum für möglich gehaltenes Wachstum der eigenen Parochie hoffen. Die vom Senat der

Hansestadt geplante „Hafencity“ eröffnet der Kirchengemeinde ganz neue Arbeitsfelder, doch das wäre schon der Stoff für ein neues Buch.

Martin Illert

Armin Owzar, „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“. Konfliktmanagement im Alltag des wilhelminischen Obrigkeitsstaates. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft 2006 (Historische Kulturwissenschaft 8), 482 S.
ISBN 3-89669-718-9

Das Konfliktmanagement im Kaiserreich, entfaltet am Beispiel der Hansestadt Hamburg, steht in dieser Forschungsarbeit im Mittelpunkt des Interesses. Der Autor hat dazu so genannte „Vigilanzberichte“ aus der Zeit zwischen 1892 und 1910 ausgewertet, Berichte von Geheimpolizisten, die tagtäglich Orte in Hamburg aufsuchten, an denen Menschen sich miteinander unterhielten: Geschäfte und Bahnhöfe, Fähren und Quais sowie Lokale jeglicher Art. Diese etwa 20 000 Vigilanzberichte entstanden zu dem Zweck, die politische Stimmung in der Bevölkerung zu erfassen. Owzar baut auf einer Studie von Richard J. Evans auf, der erstmals derartige Berichte ausgewertet und als „Kneipengespräche im Kaiserreich“ (Reinbek 1989) veröffentlicht hatte. Owzars Interesse richtet sich dabei weniger auf den Inhalt solcher Gespräche – die hat Evans bereits untersucht –, als vielmehr auf den Gesprächsverlauf und das Kommunikationsverhalten, insbesondere bei strittigen Fragen.

Im ersten der insgesamt fünf Kapitel beschreibt der Autor Forschungslage und Forschungsgegenstand. Die beiden Jahrzehnte vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren in Europa, nicht nur in Deutschland, eine spannungsgeladene und konfliktreiche Zeit, die ihre Spuren im Alltagsleben hinterließ. Owzar untersucht das eingespielte Konfliktverhalten und die spezifischen Austragungsformen in der zwischenmenschlichen Kommunikation. Er unterscheidet dabei verschiedene Arten von Konsens- und Streitgesprächen. Zur Erfassung der Normen des Kommunikationsverhaltens in Hamburg, das sozial-, konfessions- und geschlechtsspezifisch ausgeprägt war, grenzt er seine Studie auf die zwei Jahrzehnte vor und nach 1900 ein, da sich in ihnen – etwa im Hinblick auf die Freizeit infolge der Arbeitszeitverkürzungen – „ein Wandel sowohl der Zeit- als auch der Raumstruktur“ (S. 42) vollzog. Owzars Forschung richtet sich auf die in der Freizeit genutzten Räume, in denen viel miteinander gesprochen wurde und die ganz unterschiedlichen Personenkreisen zugänglich waren, unabhängig von deren so-